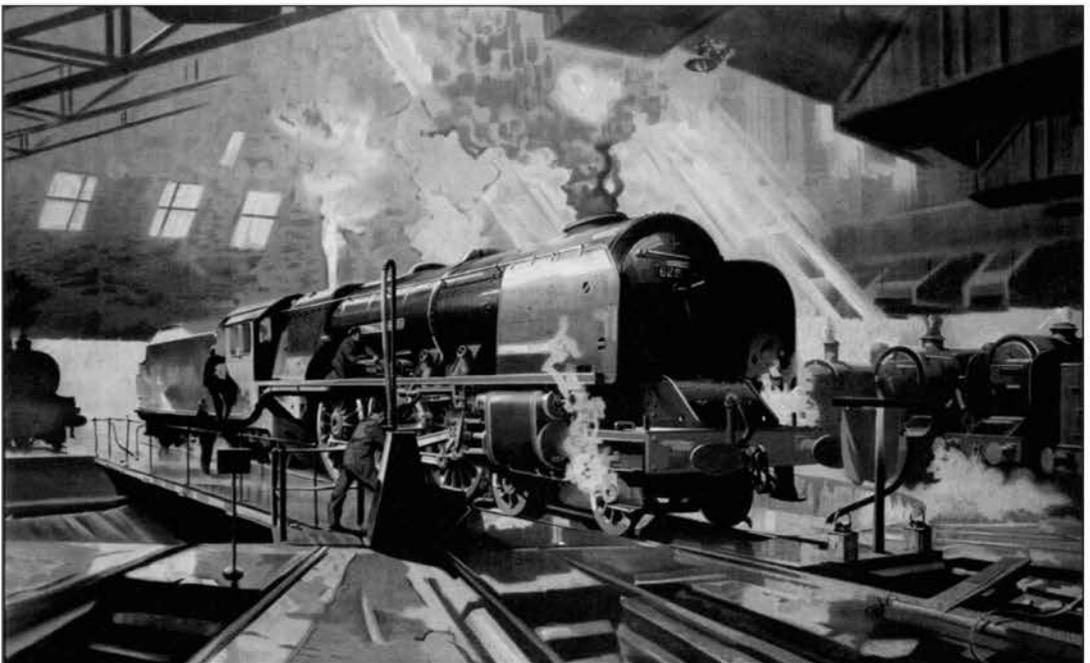


Ingo Köhler, Eva-Maria Roelevink (Hg.)

Transformative Moderne: Struktur, Prozess und Handeln in der Wirtschaft

Festschrift für Dieter Ziegler zum 65. Geburtstag



Ingo Köhler und Eva-Maria Roelevink (Hg.)

Transformative Moderne: Struktur, Prozess und Handeln in der Wirtschaft
Festschrift für Dieter Ziegler zum 65. Geburtstag

UNTERSUCHUNGEN
ZUR WIRTSCHAFTS-, SOZIAL- UND TECHNIKGESCHICHTE

Band 31

**Transformative Moderne:
Struktur, Prozess und Handeln in der Wirtschaft**

Festschrift für Dieter Ziegler zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Ingo Köhler und Eva-Maria Roelevink

GESELLSCHAFT FÜR WESTFÄLISCHE WIRTSCHAFTSGESCHICHTE E. V.
DORTMUND/MÜNSTER 2021

Titelbild: Terence Tenison Cuneo: The Day Begins –
L.M.S. (London Midland & Scottish Railway), 1946
© Terence Tenison Cuneo / Alamy Stock Photo

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87023-461-4 (ePDF)
ISBN 978-3-87023-457-7 (Print)

© Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e.V., Dortmund 2021.
Erschienen in der Ardey-Verlag GmbH, Münster.
Alle Rechte vorbehalten.

INHALT

Zum Geleit	9
----------------------	---

TRANSFORMATION UND MODERNE: PERSPEKTIVEN AUF DIE WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

<i>Ingo Köhler (Berlin) und Eva-Maria Roelevink (Mainz)</i> Transformative Moderne und Transformation(en) der Wirtschaft. Eine Einleitung	13
---	----

<i>Stefan Berger (Bochum)</i> Wirtschafts- und Sozialgeschichte schreiben im 21. Jahrhundert – einige Reflexionen zur Entwicklung einstiger „Königdisziplinen“ seit den 1970er Jahren	19
--	----

<i>Constantin Goschler (Bochum)</i> Transformation Reloaded? Die Rolle der Sozialwissenschaften, Zeitgeschichte und Wirtschaftsgeschichte bei der Erforschung des deutschen Einigungsprozesses	27
---	----

MÄRKTE DER MODERNE: TRANSFORMATIONEN DER WIRTSCHAFTSSTRUKTUR

<i>Ulrich Pfister (Münster)</i> Strukturbrüche im Übergang zum modernen Wirtschaftswachstum: Deutschland vom 17. zum 19. Jahrhundert	45
--	----

<i>Marcel Boldorf (Lyon)</i> Deutschlands Industrialisierung als regionaler Transformationsprozess: Plädoyer für eine Vielfalt der Wirkungskräfte	65
---	----

<i>Ralf Banken (Frankfurt a.M.) und Ray Stokes (Glasgow)</i> Branchendynamik und Distributionslogistik: Das Fallbeispiel der Gaseindustrie 1900–1990	85
--	----

Nancy Bodden (Bochum)

Falsche Rücksichtnahme auf die „Sensibilität der Kundschaft“?
Der Widerstand der Dortmunder Brauereien gegen eine deutsche
Einheitsbierflasche in den 1950er Jahren 109

Christian Kleinschmidt (Marburg)

Die chinesische Herausforderung. Innovationssystem, Innovationskultur
und offene Gesellschaften 125

MONTANE MODERNE: GLOKALE TRANSFORMATIONEN

Karl-Peter Ellerbrock (Dortmund)

Archive der Wirtschaft und regionale Identitätsbildung im Ruhrgebiet 149

Juliane Czierpka (Bochum)

Von Drachen und Zebras. Desiderate der Wirtschaftsgeschichte des
Ruhrbergbaus nach 1945 177

Eva-Maria Roelevink (Mainz)

Narrative Transformation: Die Entstehung von Thyssens „Die Feuer
verlöschen nie“ (1966 und 1969) 197

Britta Korten und Andreas Zilt (Duisburg)

Thyssen und Rheinstahl: Eine gelungene Fusion?
Kommunikationsstrategien und öffentliche Wahrnehmung 223

MANAGEMENT DER MODERNE: TRANSFORMATIONEN IM UNTERNEHMEN

Ralf Stremmel (Essen)

Transformation steuern. Der Industrielle Alfred Krupp (1812–1887)
regelt seine Nachfolge 249

Boris Gehlen (Stuttgart)

Diskontinuität einer Funktionselite? Sozialstruktur und Karrierefaktoren
leitender Reichsbankbeamter der Weimarer Zeit 269

Falk Liedtke (Witten)

„Wachstumsschmerzen“. Defizite der zentralisierten Kreditüberwachung
der Commerzbank im Zuge der Filialexpansionen 1916–1932 295

<i>Andrea Schneider-Braunberger (Frankfurt a.M.)</i> Die Wechselwirkung von Krisen und Wandel in kleineren und mittleren Familienunternehmen	313
<i>Stephanie Tilly (Köln)</i> Privatbankier im ländlichen Raum. Das Bankhaus C.L. Seeliger 1794–2019: Unternehmensstrukturen im Wandel	329
<i>Ingo Köhler (Berlin)</i> Aufstieg der Stiftungsunternehmen. Neue Formen der hybriden Governance von Familienunternehmen, 1950–2000	357

MANÖVRIERTE MODERNE: TRANSFORMATIONEN DER WIRTSCHAFTSSTEUERUNG

<i>Werner Plumpe (Frankfurt a.M.)</i> Steuerungssillusionen: Das Reichsfinanzministerium im Nationalsozialismus	387
<i>Lutz Budrass (Bochum)</i> „Der Staat der Arbeit und des Friedens“? Zur Debatte über die Handlungsspielräume von Unternehmen in der nationalsozialistischen Aufrüstung	405
<i>Harald Wixforth (Bremerhaven/Bremen)</i> Bankiers während des Nationalsozialismus – Mitläufer, Mitwisser, Mittäter?	427
<i>Johannes Bähr (Frankfurt a.M.)</i> Öde Hauptversammlungen und das Recht der Aktionäre. Warum das Aktiengesetz von 1965 nicht zu der geplanten Reform des Depotstimmrechts führte	453
<i>Louis Pahlow (Frankfurt a.M.)</i> Deregulierung als permanente Transformation	479
<i>Ralf Ahrens (Potsdam)</i> Varieties of Subsidization? Die staatliche Förderung der Computerindustrie in der Bundesrepublik und Großbritannien von den 1960er bis 1980er Jahren	495
Publikationsverzeichnis von Prof. Dr. Dieter Ziegler	515

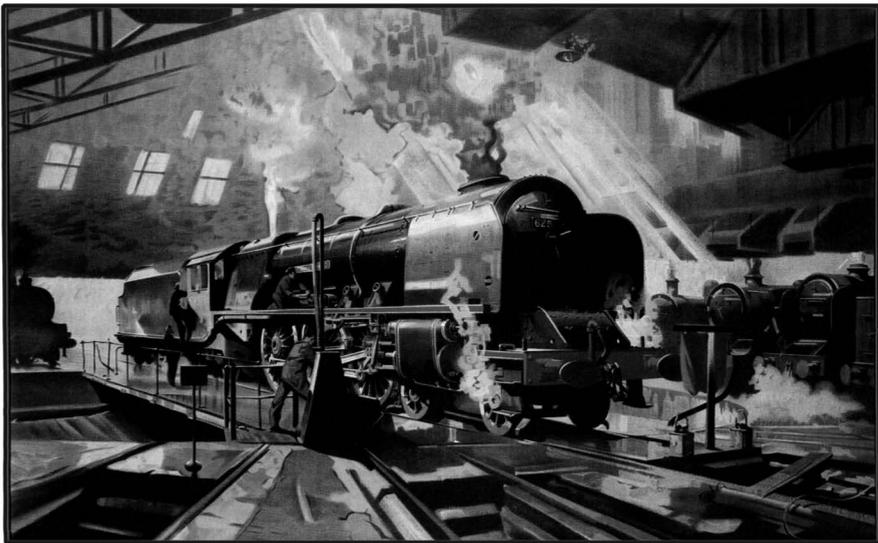
ZUM GELEIT

„Transformative Moderne“ ist ein wuchtiger Titel. Der vorliegende Band, der 24 Einzelbeiträge überwiegend aus der Feder renommierter Wirtschafts- und Sozialhistoriker umfasst, fragt nach nichts geringerem als nach „Struktur, Prozess und Handeln in der Wirtschaft“ mit einem zeitlichen Fokus auf dem 20. Jahrhundert, wengleich auch die wichtigsten Entwicklungsprozesse des 18. und 19. Jahrhunderts im Übergang zu den Märkten der Moderne nicht vergessen werden. Es ist dies nicht der Ort, alle Beiträge einzeln zu würdigen und mit Blick auf das Rahmenthema mit seinen einzelnen Facetten einzuordnen; das haben die Herausgeber Eva-Maria Roelevink und Ingo Köhler in ihrer Einführung souverän und präzise getan. Uns begegnen in diesem Band Strukturbrüche, regionale Transformationsprozesse ebenso wie spezielle Betrachtungen zu einzelnen Branchen, wirtschaftlichen Eliten, Unternehmens- und Unternehmertypen oder Wirtschaftsräumen mit zum Teil auch politisch engagierten Beiträgen etwa zur historischen Neubewertung des Ruhrgebiets. Den Schlussstein setzen sechs Beiträge zu „Transformationen der Wirtschaftssteuerung“, wobei natürlich die Zeit des Nationalsozialismus einen besonderen Schwerpunkt bildet. Gewidmet ist der Band Dieter Ziegler, Inhaber des Bochumer Lehrstuhls für Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte, zu seinem 65. Geburtstag im Januar 2021. Dass dieser Band nicht, wie zu solchen Anlässen durchaus nicht unüblich, einfach ein bunter Blumenstrauß, sondern ein konzeptioneller Band mit hohem Anspruch geworden ist, zeigt die wissenschaftliche Qualität seiner Forschung und Lehre. Wir danken Herrn Ziegler, der seit 2004 im Vorstand unserer Gesellschaft mitwirkt, für seine langjährige Unterstützung und seine immerwährende Kooperationsbereitschaft vor allem auch mit dem Westfälischen Wirtschaftsarchiv. Unser Dank gilt schließlich auch den Herausgebern, die nicht nur das wissenschaftliche Konzept entwickelt, sondern auch die komplette Redaktion übernommen haben. Ich wünsche dem Band eine angemessene Aufnahme in der Fachwelt.

Dortmund, im Januar 2021

Dr. Ansgar Fendel
Vorsitzender der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte

TRANSFORMATION UND MODERNE:
PERSPEKTIVEN AUF DIE
WIRTSCHAFTSGESCHICHTE



IMS

THE DAY BEGINS



Ingo Köhler (Berlin) und Eva-Maria Roelevink (Mainz)

TRANSFORMATIVE MODERNE UND TRANSFORMATION(EN) DER WIRTSCHAFT. EINE EINLEITUNG

„The day begins“. Mit diesem, auch den Titel des Bandes zierenden Plakat von Terence T. Cuneo rahmt Dieter Ziegler seine Perspektive auf die Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum.¹ Das Plakat wurde keineswegs, wie man intuitiv annehmen möchte, als Versinnbildlichung der britischen industriellen Vorreiter- und Vorherrschaft im ausgehenden 18. oder 19. Jahrhundert entworfen. Es ist vielmehr ein Nachkriegsprodukt. Cuneo hat es kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, 1946, für die renommierte und traditionsreiche LMS, die London Midland & Scottish Railway, angefertigt. Cuneo arbeitete seine ikonographische Darstellung vor dem Hintergrund einer für die auftraggebende LMS substanziellen Veränderung der Rahmenbedingungen aus. Auch ohne dies anhand der technischen Weiterentwicklung im Lokomotivbau zu identifizieren, weist die Darstellung darauf hin. Mit der ikonographischen Darstellung von Lokomotiven werden seit der Industrialisierung Momente von unwälzender Dynamik und neuerlichem Aufbruch eingefangen und verbildlicht. In aller Regel fahren die dargestellten Loks dabei unter Volldampf einer glorreichen und neuen Zukunft entgegen, illustriert durch die fest gelegten Gleise. Anlehnungen an diese Momente von Dynamik und Wandel finden sich auch in Cuneos Darstellung. Und doch ist seine hier präsentierte Lok anders. Denn sie ist zwar angeheizt, sie fährt aber noch nicht; sie ist auf einer Drehscheibe platziert und befindet sich im Wartestand. Das macht diese Darstellung zu einer besonderen und außergewöhnlichen Darstellung. Über die Richtung, in die sich die Lok bewegen wird, kann der Betrachter nur spekulieren. Die weitere Entwicklung, so scheint Cuneo aufzeigen zu wollen, birgt Richtungswechsel, die noch nicht absehbar sind. „The day begins“ ist deshalb komplexer, es knüpft an die etablierte Ikonographie an, wertet die Zukunft aber bewusst offen.

Die Allegorie versinnbildlicht damit nicht zuletzt, dass Weichenstellungen und Wechsellagen, die sich auf der strukturellen Ebene, in der prozessualen Veränderung und in der Anpassung konkreten Handelns abbilden, erst in der Rückschau in ihrer Bedeutung erklärt und verstanden werden können. Derartige Transformationen in der Moderne, Veränderungsschübe und -konstellationen in der Wirtschaft bilden das Thema des Bandes. Transformationen sind dabei zunächst – ganz wie das Titelbild impliziert – durch ihre Zukunftsoffenheit zu charakterisieren. Die Schübe, Eruptionen und Disruptionen, ja, selbst der inkrementelle (technische) Fortschritt und mitunter langsame Formwandel unternehmerischen Handelns sind in ihrem Ergebnis und ihrer Wirkung für die Zeitgenossen kaum abzuschätzen. Auch die auftraggebende LMS, seinerzeit eine der Big Four unter den britischen Eisenbahngesellschaften, hatte zum Zeitpunkt der Plakatanfertigung zwar die

1 Siehe <https://www.ruhr-uni-bochum.de/wug/>.

wohlbegründete Erwartung einer grundlegenden Veränderung. Dass die LMS aber 1947 aufgelöst und dann 1948 in der neuen britischen Staatsbahn British Railways aufgehen würde, war noch nicht klar und vor allem waren die mittel- und auch langfristigen Konsequenzen dieses grundlegenden Wandels für die Gesellschaft, seine Manager und auch das britischen Eisenbahnsystem noch nicht abzusehen.

Die Transformationsforschung erlebt, besonders in der Geschichtswissenschaft, einen Boom. Als Forschungsanstrengung zu historischen Übergängen, die sich frei von „nationalen“ Verengungen erfassen lassen, die sowohl lokal, global und transnational zu analysieren sind, ist das Konzept eigentlich wie gemalt für einen anschlussfähigen und wichtigen Beitrag der Wirtschaftsgeschichte, die zwar durchaus nationalstaatlich gelesen werden kann, die aber schon immer die grenzüberschreitenden und damit über Staatsgrenzen hinausgehenden Verbindungen, Verflechtungen und auch globalen Bezugspunkte identifiziert und erforscht hat. Die hier vereinten Beiträge nehmen dies zum Ausgangspunkt, um einerseits Befunde aktueller wirtschaftshistorischer Forschung zu präsentieren und andererseits die Vielschichtigkeit transformativer Übergänge in der Wirtschaft aufzuzeigen. Sie sehen in Transformationen komplexe Veränderungsprozesse und betonen die Wirkung eruptiver Brüche und Krisen seit der und im Übergang zur industriellen Moderne im engeren wirtschaftlichen Feld, aber auch darüber hinaus in ihrer sozialen und kulturellen Einbettung. Sie verdeutlichen damit: Transformationen können sich auf verschiedenen, auch in wechselseitig zueinanderstehenden Handlungsebenen niederschlagen und vielfältige Konsequenzen auslösen. Die Perspektive auf wirtschaftliche Transformation(en) lädt darüber hinaus dazu ein, gleichermaßen die Strukturen und Entwicklungspfade auf der Makroebene, die disruptiven Kräfte von geteilter Umbruch- und Kontingenzerfahrung auf der Mesoebene sowie das Prozesshandeln der Wirtschaftsakteure auf der Mikroebene zu betrachten und mit- oder auch gegeneinander in Beziehung zu setzen. Mit der dieserart angelegten multidimensionalen Perspektive rückt eine der Stärken unserer Fachdisziplin in den Vordergrund: das stets mitgeführte und analytische Axiom, die Moderne als vielschichtig und dynamisch, als transformativ, zu begreifen. Transformationen fußen dabei auf Lernprozessen, bei denen etablierte Denk-, Handlungs- und Organisationsweisen durch Reflexion und manchmal auch infolge von nicht erfolgter Reflexion über Wandel reformiert und umgestaltet werden (müssen). Auch die systemische Transformation hat eine Verankerung im Individuellen, in wegweisenden unternehmerischen Entscheidungen; sie ist aber ohne die kollektive Aushandlung über gemeinsame Leitbilder nicht zu denken. Insofern ist es für die drei Betrachtungsebenen des Fachs zentral, auch die Fragen nach den Wirkungen und Wirkungsmechanismen von Wissen neu zu stellen. Strukturen und Systeme erscheinen dabei als formative Kanäle von Informationsflüssen, die in ihrer jeweiligen historischen Gebundenheit einen höchst variablen Grad der Offenheit oder Begrenzung in der Diffusion von Wissen entwickeln konnten. Welche Arenen die Akteure für ihr wirtschaftliches Handeln in den vielfältigen Transformationen der Moderne erkannten und nutzen konnten, hing nicht zuletzt von den Kommunikationsräumen ab, in denen sie institutionell eingebunden waren. Erwartungen

an die zukünftigen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle waren hier zentral, sie wirkten nicht selten handlungsleitend. Ob der Prozess der Industrialisierung und seine strukturellen Vorbedingungen, die Genese der Konsumgesellschaft, der Wandel von Produktionssystemen und die Konstruktion von Wirtschaftsräumen, die Folgeabschätzung der Globalisierung oder die einschneidenden Wirtschafts- und Finanzkrisen der Moderne – sie alle sorgten für eine Abwertung der als überkommen bewerteten Annahmen und Handlungsroutinen und erhöhten den Druck, nach Neuerungen zu suchen und diese zu erproben, um die eigentlich permanente ökonomische Transformation in ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Einbettung neu auszutarieren und sich in dieser sich wandelnden Struktur zu verorten.

Der Band richtet die Frage nach der transformativen Moderne zunächst an das Fach selbst. *Stefan Berger* reflektiert darüber, wie sich die beiden „Königdisziplinen“ Sozial- und Wirtschaftsgeschichte seit den 1970er Jahren entwickelt haben und konstatiert, dass der stringent sozialhistorische Ansatz der Bielefelder Schule an Bedeutung verloren hat. Beide Fächer bzw. das Fach sind im Rahmen der allgemeinen Differenzierung anschlussfähiger und grundsätzlich pluraler geworden. Für ein integratives Vorgehen und damit eine Überwindung der alten Arbeitsteilung von Zeit- und Wirtschaftsgeschichte plädiert *Constantin Goschler*. Die anstehenden Forschungen zur „Transformation Ost“ sind nur in Kombination der Methoden und Erträge beider Disziplinen kompetent zu bewältigen. Die Zeit- und Wirtschaftsgeschichte belagern sich nicht, sie sollten ihre Potentiale vielmehr in eine Wahlverwandtschaft investieren.

Als große strukturelle Transformation, die gleichsam den Übergang zu den „Märkten der Moderne“ markierte, wird oftmals die Industrialisierung gesetzt. *Ulrich Pfister* geht dieser postulierten Wegmarke nach und zeigt anhand der Veränderung von Reallohn und Bevölkerungsentwicklung, dass das Einschlagen neuer Pfade zum „modernen Wirtschaftswachstum“ ein andauernder, keineswegs aber abrupter Vorgang war. Während die Perspektive Pfisters sich an die Unified Growth Theory anlehnt, geht *Marcel Boldorf* der oft als modernisierungstheoretisch kritisierten älteren Industrialisierungsforschung nach und betont die regionale Spezifik dieses grundlegenden und transformativen Wandels. Graduelle Transformationsprozesse auf einer Branchenebene beschäftigen *Ralf Banken* und *Ray Stokes*. Die Gaseindustrie gehört dabei kaum zu den Branchen, der eine – um im Bild zu bleiben – Lokomotivfunktion für die wirtschaftliche Entwicklung zuerkannt wird bzw. deren transformative Wirkung unmittelbar augenscheinlich ist. Das liegt ganz wesentlich daran, dass die Bedeutung dieser Branche weniger von ihrer Produktionsseite her zu erschließen ist, sie also keine sichtbaren Endprodukte, sondern eher Infrastruktur erzeugt. Ihre Relevanz, ihre infrastrukturelle, ihre über- und transnationale Bedeutung ergibt sich vielmehr aus ihrer nachfrageorientierten Vertriebstechnik. Eine nachfrageinduzierte Transformation legte auch die Veränderung der Bierkonsumgewohnheiten in der Nachkriegszeit nahe. Ganz anders aber als etwa die Gaseindustrie zeigten sich bei den traditionell eng geclusterten Dortmunder Brauereien Lock-in-Effekte, die den eigenen Markterfolg mittelfris-

tig einschränkten. Wie *Nancy Bodden* zeigen kann, sperrten sich die Brauereien aus einem Traditionsbewusstsein heraus gegen die Einführung der vom Bundesverband befürworteten und von den Konsumenten nachgefragten Steinie-Flaschenform im Biervertrieb. Um die Frage nach Innovations- und Anpassungsfähigkeit geht es auch in dem Beitrag von *Christian Kleinschmidt*. Er untersucht, wie sich die Wandlungsprozesse der zweiten Globalisierung auswirkten und was die „chinesische Herausforderung“ unserer Zeit von der in den 1950er und 1980er Jahren diskutierten amerikanischen und japanischen unterscheidet.

Die Beiträge zur „Montanen Moderne“ befassen sich mit den Transformationen des Ruhrgebiets. *Karl-Peter Ellerbrock* sieht im „Ruhrgebiet“ weniger einen industriell-organisch gewachsenen Raum als vielmehr ein narratives Konstrukt. Die Schaffung dieser Konstruktion verlief parallel zu dem tiefgreifenden Strukturwandel seit den 1950er Jahren, der als ein Ergebnis eine regionale Identität und einen wirtschaftsräumlichen Zusammenhang postulierte. Die Konstruktionsanstrengung war überaus erfolgreich und hat lange den Blick auf die raumbildenden und -verändernden Transformationsprozesse verstellt. Auch *Juliane Czierpka* identifiziert erhebliche Desiderate und zwar in der Transformation der Ruhrkohlenwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwar gilt der Ruhrkohlenbergbau, überhaupt die westdeutsche Montanwirtschaft, vielfach als überforscht, gerade aber die empirische Analyse des politisch-wirtschaftlichen Verflechtungszusammenhangs von Ruhrbergbau, Bonner Politik und Montanunion steht noch aus. *Eva-Maria Roelevink* bricht die Frage nach der Konstruktion gezielt formierter Geschichtsnarrative auf die Mikroebene des Thyssenkonzerns herunter. Anhand der Entstehung der beiden Bände „Die Feuer verlöschen nie“ in den 1960er Jahren geht sie der Frage nach, welche Zielsetzung sowohl der auftraggebende Konzern als auch der auftragnehmende Autor verfolgten und interpretiert das Produkt, die veröffentlichten Festschriften, als das Ergebnis eines konfliktreichen Aushandlungsprozesses. *Britta Korten* und *Andreas Zilt* beschäftigen sich in ihrem Beitrag ebenfalls mit dem Thyssenkonzern und zielen dabei auf die Öffentlichkeitspolitik zum Zeitpunkt der Fusion mit Rhestahl 1973 ab. Die zunehmend professionalisierte Selbstrepräsentationsleistung wird hier klar, ebenso wie das Bewusstsein der maßgeblichen Akteure, diese Fusion in der Öffentlichkeit als glückliche Hochzeit und zukunftsweisendes Erfolgskonzept zu inszenieren.

In den Beiträgen zum „Management der Moderne“ wird der Fokus dezidiert auf die Rolle von Unternehmen und Unternehmern in den vielschichtigen organisationalen Transformationsprozessen gerichtet. *Ralf Stremmel* kontextualisiert die von Alfred Krupp vorgenommenen Versuche, seine Nachfolge zu steuern und publiziert hier erstmals Quellen, die zeigen, wie sehr er es ablehnte, die Kontrolle über die Konzernzukunft abzugeben. Über seinen Tod hinaus wollte er die Gleise für die Zukunft festlegen und weiter noch, die Praxis der Unternehmensleitung möglichst konkret vorwegnehmen. *Boris Gehlen* fragt in seinem Beitrag nach der Veränderung von Karrieremustern in der Weimarer Republik. Am Beispiel leitender Reichsbankbeamter kann er mehrere über den Ersten Weltkrieg und die Inflation hinausgehende Transformationsschübe hinsichtlich sozialer Herkunft, Bil-

dungshintergründen und Rekrutierungsmustern identifizieren. *Falk Liedtke* befasst sich ebenfalls mit der Transformation im Banksektor, blickt aber stärker auf die Strategien und ihre Konsequenzen, die im Expansionsprozess der Großbanken eng mit der Organisation ihrer Filialsysteme zusammengingen. Entscheidungen werden in großen Kapitalgesellschaften anders gefällt als in Familienunternehmen. Und nach wie vor sind es die Familienunternehmen, die so etwas wie die Herzkammer der deutschen Wirtschaft darstellen. Ihr Verhältnis zu transformativen Herausforderungen ist dabei oftmals weniger abhängig von den strukturellen Bedingungen als vielmehr von Abstimmungsprozessen innerhalb der Eigentümerfamilie. *Andrea Schneider-Braunberger* wählt eine vergleichende Perspektive auf ein Sample von familiengeführten sog. Hidden Champions. Als wesentliche externe Wandlungsstimuli untersucht sie die Inflation, die Weltwirtschaftskrise und den Nationalsozialismus. *Stephanie Tilly* geht dem Wandel einer der wenigen überdauernden Privatbanken zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und unserer Zeit nach und arbeitet ein hochgradig ambivalentes Verhältnis zwischen der auf Kontinuität aufbauenden Unternehmenspolitik der Familie und den Herausforderungen der Moderne heraus. *Ingo Köhler* schließt das Feld mit einem Beitrag zur Genese von Stiftungsunternehmen in der Bundesrepublik und zeigt, dass sich neben die klassische Dichotomie zwischen Familien- und Kapitalgesellschaften zusehends hybride Formen der Corporate Governance mischten. Die Verbindung aus Stiftung und Unternehmen zeigt dabei zugleich Elemente der Beharrung familiärer Kontroll- und Besitzstrukturen, aber auch einer Professionalisierung der Betriebsführung.

Mit der „Manövrierten Moderne“ rückt schließlich das transformative Verhältnis von Staat und Wirtschaft in den Mittelpunkt. Hier geht es um die wirtschaftlichen Transformationen im Verhältnis zu ordnungspolitischer Rahmensetzung und Steuerungsabsichten insbesondere in Diktatur und Demokratie nach 1945. *Werner Plumpe* eröffnet den Abschnitt, indem er die Transformation des Reichsfinanzministeriums in den Blick nimmt. Er bettet die ambivalenten und paradoxen Handlungsoptionen in die langfristige Entwicklung der staatlichen Finanzverwaltung ein, sodass sichtbar wird, wie sich das Reichsfinanzministerium während der NS-Zeit als komplexes Verhältnis zwischen Untergang und Selbsttäuschung verorten konnte. *Lutz Budraß* nimmt sich die Lehrmeinung von den „Handlungsspielräumen“ der Unternehmen während der NS-Zeit vor und fragt nach den blinden Flecken, die sich aus der Adaption der zeitgenössischen volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für die wirtschafts- und unternehmenshistorische Forschung ergeben haben. Mit einer ausgewählten Akteursgruppe befasst sich *Harald Wixforth* und synthetisiert in seinem Beitrag das Verhältnis von Mitläufern, Mitwissern und Tätern während der NS-Zeit und darüber hinaus im Bankensektor. *Johannes Bähr* untersucht den Wandel der Aktionärsrechte und analysiert, warum eine Reform des Depotstimmrechts trotz anhaltender Kritik auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht vorgenommen wurde. *Louis Pahlow* geht dem politisierten Imperativ der Deregulierung seit den 1970er Jahren nach und kann zeigen, dass das Wort von der Deregulierung keineswegs mit einer Abnahme von Gesetzgebung und rechtsinstitutionell sinkender Aktivität einherging – ganz im Gegenteil. Die Deregulierung bedeutet ei-

ne permanente und arbeitsintensive Transformation des Rechts. *Ralf Ahrens* wirft einen vergleichenden Blick auf die industriepolitische Förderung der Computerindustrie in Großbritannien und BRD und zwar vor allem seit den 1970er Jahren, zu einem Zeitpunkt also, als die Industrieförderung in beiden Ländern eigentlich gescheitert war und amerikanische Hersteller sich ihre Dominanz erarbeitet hatten.

Der Band zeigt die grundsätzliche Relevanz wirtschaftlicher Rahmenbedingungen, wirtschaftlicher Strukturen und ihren Veränderungen, die Eigentümlichkeit wirtschaftlicher Akteure und ihrer Motivation, schlicht die sich permanent wandelnde Rolle und Ausformung der „Wirtschaft“ in der Moderne. Ihre tragende Rolle für die Gestalt und Gestaltung von Gesellschaft, Politik und Kultur sind heute selbstverständlicher Bestandteil politik-, sozial- und auch kulturhistorischer Forschungsperspektiven. Allerdings schwindet mit der erkennbaren Diffusion des Untersuchungsobjektes Ökonomie in die angrenzenden historischen Disziplinen die breite Akzeptanz für eine methodenplurale und eigenständige wirtschaftshistorische Forschungsperspektive. Hat die Wirtschaftsgeschichte über Jahrzehnte davon profitiert, ihre Erkenntnisgewinne auf der Basis unterschiedlichster Ansätze zu erarbeiten, so droht ihr heute gerade deshalb die Isolation. In der vermeintlichen, jedenfalls weiterhin replizierten Annahme von der Segmentierung des historischen Forschungsfelds in eine kultur- und sozialwissenschaftliche Opposition fällt es der Wirtschaftsgeschichte zunehmend schwer, ihre eingeübte Rolle als Brückenbauer einzunehmen. Dies hat nicht nur etwas mit der per se interdisziplinären Verortung zwischen Geschichtswissenschaft auf der einen Seite und den Wirtschaftswissenschaften auf der anderen Seite zu tun, sondern auch damit, dass Wirtschaft, Unternehmen und unternehmerische Entscheidungen in unserer globalen und komplexen Welt omnipräsent sind. Die von der Wirtschaftswelt ausgebildete Komplexität wird dabei aber oftmals und aus unserer Sicht fahrlässig vereinfacht, in ihren Prozessabläufen pauschalisiert und insofern modellhaft verkürzt dargestellt. Wie die Beiträge in dem Band zeigen, lässt sich die Einordnung der Wirtschaft keinesfalls auf eine einfache Rationalität reduzieren. Die transformative Moderne der Wirtschaft zeigt ein sehr viel komplexeres Bild. Diesen Befund zu machen, ändert aber nichts an dem Problem des einseitigen osmotischen Drucks in der Geschichtswissenschaft, die die Gefahr einer ebenfalls einseitigen Diffusion birgt: Potentiale und Erkenntnisse wirtschaftshistorischer Forschung werden im Zuge dessen zwar aufgenommen (wenn auch nicht immer), gleichzeitig aber werden die institutionalisierten Räume für neue innovative und erkenntnisfördernde Untersuchungen eingengt. Wir meinen, die Beiträge des Bandes belegen, dass die wirtschaftshistorische Perspektive die zentrale Position eines Scharniers zwischen den auseinanderdriftenden historischen Forschungswelten einnehmen kann und muss.

Die Entstehung des Bandes selbst war eine Anstrengung mit einigen transformativen Momenten, wenn auch sehr kleinen. Dass er gelingen und realisiert werden konnte, ist maßgeblich auf die freundliche und großzügige Unterstützung der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e.V. (GWVG) zurückzuführen. Ihr und vor allem Karl-Peter Ellerbrock gilt unser ganz besonderer Dank.

Stefan Berger (Bochum)

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE SCHREIBEN IM
21. JAHRHUNDERT – EINIGE REFLEKTIONEN ZUR ENTWICKLUNG
EINSTIGER „KÖNIGSDISZIPLINEN“ SEIT DEN 1970ER JAHREN

Als ich 1985 das Studium der Geschichtswissenschaft, Germanistik und Politikwissenschaft an der Universität in Köln aufnahm, hatte ich in den ersten Semestern eine ganze Reihe von Kommilitonen/-innen, die sich für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte interessierten und sich politisch links einordneten. Sie nahmen alsbald den Weg an die Universität Bielefeld, da die ‚Bielefelder Schule‘ und ihre Wirtschafts- und Sozialgeschichte für diese Studierenden die fortschrittlichste und zukunftsweisende Form der Geschichtsschreibung in Deutschland war. Dieter Ziegler, dem dieser Band gewidmet ist, hat in den 1980er Jahren dort studiert und nach seiner Promotion am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz hat er sich ebenfalls in Bielefeld habilitiert. Bielefeld war in den 1980er und 1990er Jahren der ‚Hauptstützpunkt‘ der sogenannten ‚Bielefelder Schule‘, aber eine der wichtigen Bezugspersonen Zieglers in Bielefeld war der Wirtschaftshistoriker Sidney Pollard, der, aus Großbritannien kommend,¹ kaum zum engeren Zirkel der ‚Bielefelder‘ gerechnet werden kann. Pollard war einer der innovativsten Wirtschaftshistoriker seiner Generation und hat besonders die Industrialisierungsforschung nachhaltig dadurch geprägt, dass er zum einen Industrialisierung als ein regionales und kein nationales Phänomen verstanden hat und zum anderen regional vergleichende Perspektiven auf Industrialisierungsprozesse eingefordert hat.²

Seit den 1950er Jahren begann, nicht nur in Deutschland, der globale Aufstieg der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft. In manchen Ländern, dazu zählte auch Großbritannien, gingen die Anfänge einer erfolgreichen und wegweisenden Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bis in das späte 19. Jahrhundert zurück. Bereits 1874 schrieb John Richard Green seine Sozialgeschichte Englands, in der er besonders die Tradition der demokratischen Regionalverwaltung des Landes hervorhob.³ Es waren, laut Green, soziale Entwicklungen, die den besonderen Charakter Englands begründeten. Die Etablierung der Wirt-

- 1 Seine Wiener Eltern hatten ihn, als Dreizehnjährigen, 1938, nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs, auf einen Kindertransport nach Großbritannien gegeben. Zu Pollard siehe auch seinen autobiographischen Essay: *S. Pollard, In Search of a Social Purpose*, in: *P. Alter (Hg.), Out of the Third Reich. Refugee Historians in Post-War Britain*, London 1998, S. 195–218.
- 2 Am bekanntesten ist wohl *Ders., Peaceful Conquest. The Industrialization of Europe, 1760–1970*, Oxford 1981; siehe auch *Ders./D. Ziegler (Hg.), Markt, Staat, Planung. Historische Erfahrungen mit Regulierungs- und Deregulierungsversuchen der Wirtschaft*, St. Katharinen 1992.
- 3 *A. Brundage, The People’s Historian. John Richard Green and the Writing of History in Victorian England*, Westport/Ct. 1994.

schaftsgeschichte in England erfolgte ebenfalls über die Betonung wirtschaftlicher Faktoren für die internationale Bedeutung des Landes. 1882 veröffentlichte William Cunningham eine englische Wirtschaftsgeschichte, die besonders auf die Rolle Englands als Mutterland der industriellen Revolution abhob.⁴ Insgesamt konnte sich die Wirtschafts- und Sozialgeschichte überall dort frühzeitig etablieren, wo es gelang, sie als Kernbestandteil einer liberal-kapitalistischen Entwicklung der Nation im 19. Jahrhundert darzustellen oder wo es schwierig war, eine Jahrhunderte zurückreichende politische Kontinuität der Nation zu entwickeln (Norwegen, Tschechien etwa) und damit die politische Geschichte nicht zur Leitdisziplin innerhalb der Geschichtswissenschaft werden konnte.⁵

Umgekehrt gilt auch: in autoritär verfassten Gesellschaften mit einer Dominanz politischer Geschichtsschreibung war es schwierig für Wirtschafts- und Sozialhistoriker sich zu etablieren. Dafür kann Deutschland als herausragendes Beispiel dienen, wurde die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte hier doch lange marginalisiert. In der Lamprecht-Kontroverse der 1890er Jahre wies die dominante Politikgeschichte den damalig wichtigsten Vertreter einer kulturalistisch und globalgeschichtlich inspirierten Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in seine Schranken. In Deutschland blieb Karl Lamprecht ein Außenseiter, auch wenn er viele internationale Studierende nach Leipzig zog, die dann in ihren Heimatländern oftmals zu den Begründern von sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansätzen wurden.⁶ Wirtschaftsgeschichte wurde in Deutschland zunächst vor allem außerhalb geschichtswissenschaftlicher Seminare, nämlich vor allem in der Nationalökonomie, betrieben. Besonders der führende Vertreter der jüngeren Schule der Nationalökonomie, Gustav Schmoller, betrieb, wie andere sogenannte Kathedersozialisten in Deutschland auch, eine Geschichtsschreibung mit dem Ziel, die sozialen Folgen eines Manchester-Kapitalismus zu kritisieren und soziale Reformen einzufordern.⁷ Zudem verwiesen zahlreiche der historischen Arbeiten der Nationalökonomie auf die Bedeutung der Wirtschaft für den Aufstieg Deutschlands zur Weltmacht im deutschen Kaiserreich. Die eigentliche Geschichtswissenschaft begann sich erst im Kleid der rassistischen Volksgeschichtsschreibung der Zwischenkriegszeit für sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Ansätze zu interessieren.⁸ Es war deshalb kein Zufall, dass Vertreter der Volksgeschichte im Nationalsozialismus, wie Otto

4 *W. Cunningham*, *The Growth of English Industry and Commerce*, Cambridge 1882.

5 *S. Berger*, *The Past as History. National Identity and Historical Consciousness in Modern Europe*, Basingstoke 2015, S. 173–175.

6 *R. Chickering*, *Karl Lamprecht. A German Academic Life*, Atlantic Highlands 1993.

7 *N. Goldschmidt/M. Störting*, *Gustav Schmoller. A Socialist of the Chair*, in: *S. Berger/L. Pries/M. Wannöffel (Hg.)*, *The Palgrave Handbook of Workers' Participation at Plant Level*, Basingstoke 2019, S. 91–112; siehe auch *J. Herold*, *Der junge Gustav Schmoller. Sozialwissenschaft und Liberalkonservatismus im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2019.

8 *W. Oberkrome*, *Volksgeschichte: methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft, 1918–1945*, Göttingen 1993; siehe auch *I. Haar/M. Fahlbusch (Hg.)*, *German Scholars and Ethnic Cleansing, 1920–1945*, Oxford 2005.

Brunner und Werner Conze, zu den Begründern der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in der jungen Bundesrepublik der 1950er Jahre gehörten. Sie regten auch eine Annales-Rezeption an, die allerdings ein völlig anderes Verständnis von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nach sich zog als es sich unter dem Einfluss der zweiten Generation der Annales-Schule in Frankreich nach 1945 entwickelte.⁹

Die Annales-Schule hatte bereits in der Zwischenkriegszeit unter ihren Begründern Marc Bloch, Lucien Febvre und ihrem Übervater, Henri Pirenne, eine innovative Wirtschafts- und Sozialgeschichte entwickelt, die, inspiriert durch die Geographie und die Ethnologie, weit über Frankreichs Grenzen hinaus rezipiert wurde.¹⁰ Nach 1945 entwickelte sich unter Fernand Braudel eine ‚monde braudelien‘, die Wirtschafts- und Sozialhistoriker weltweit vernetzte.¹¹ Führende Sozial- und Wirtschaftshistoriker in Deutschland, die später zu den Mitbegründern der Bielefelder Schule gehören sollten, orientierten sich aber eher an den angelsächsischen Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und blieben auch der Politikgeschichte viel verbundener, als dies für Sozialhistoriker in Frankreich der Fall war. Deshalb bezeichneten die ‚Bielefelder‘ das, was sie betrieben, auch häufig als ‚politische Sozialgeschichte‘ und bauten damit auf ein Verständnis von Sozialgeschichte auf, das in Deutschland in starkem Masse von Werner Conze geprägt wurde.¹² Besonders deutschsprachige Exilanten aus dem Nationalsozialismus, die nach 1945 oftmals engen Kontakt zur deutschen Geschichtswissenschaft suchten und als transatlantische Brückenbauer fungierten, hatten einen nachhaltigen Einfluss auf die Bielefelder. Für keinen dürfte das in größerem Ausmaß gelten als für Hans Rosenberg.¹³ Auch die Berufung Pollards auf einen Lehrstuhl in Bielefeld war sicher diesem Bewusstsein geschuldet, von der angelsächsischen Forschung lernen zu können. Wie viel tatsächlich gelernt wurde, steht dabei auf einem anderen Blatt. Pollard hat sich zwar nach eigenem Bekenntnis in seinen zehn Jahren in Bielefeld sehr wohl gefühlt, aber ist dann doch unmittelbar nach seiner Emeritierung wieder nach Sheffield gezogen, von wo er 1980 nach Bielefeld aufgebrochen war.¹⁴

9 L. Raphael, Trotzige Ablehnung, produktive Missverständnisse und verborgene Affinitäten. Westdeutsche Antworten auf die Herausforderungen der „Annales“-Historiographie. 1945–1960, in: H. Duchhardt (Hg.), *Geschichtswissenschaft um 1950*, Mainz 2002, S. 65–80; siehe auch P. Schöttler, *Zur Geschichte der Annales-Rezeption in Deutschland (West)*, in: M. Middell/S. Sammler (Hg.), *„Alles Gewordene hat Geschichte“*. Die Annales-Schule in ihren Texten, 1929–1992, Leipzig 1994, S. 40–60.

10 P. Burke, *The French Historical Revolution. The Annales School, 1919–1989*, Cambridge 1999; S. Clark (Hg.), *The Annales School. Critical Assessments*, 4 Bde., London 1999.

11 J.H. Hexter, Fernand Braudel and the Monde Braudelien, in: *JMH* 44, 1972, S. 480–539.

12 T. Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001.

13 G.A. Ritter, Hans Rosenberg, 1904–1988, in: *GG* 15, 1989, S. 282–302. Zu den engen Grenzen dieser transatlantischen Kooperation vergleiche aber auch P. Stelzel, *History after Hitler. A Transatlantic Enterprise*, Philadelphia 2019.

14 Pollard, *In Search*, S. 214.

Mit internationalem Renommee als Rückenwind waren die Bielefelder angetreten, die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zum Königsweg in der Geschichtswissenschaft zu machen. Doch bereits seit den 1980er Jahren gerieten sie zunehmend in die Defensive, da kulturgeschichtliche Ansätze die Theoriediskussionen international immer stärker bestimmten und klassische sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Ansätze nicht nur in Deutschland zurückdrängten. Der Aufstieg der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in den Jahrzehnten des langen Booms nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich oftmals in enger Allianz mit diversen Modernisierungstheorien, die in Wirtschaft und Gesellschaft die strukturbildenden Kräfte in der Geschichte zu erkennen meinten. Ein umfassendes Verständnis der Dynamik moderner Gesellschaften schien nur über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte möglich. Tony Judt kritisierte bereits 1979 in einem viel beachteten Aufsatz, dass diese Art von Struktur- und Prozessgeschichte das soziale Leben auf Statistiken und Modernisierungstheorien reduziere, die aus der Wissenschaft einen ‚Clown in königlichem Purpur‘ mache.¹⁵ Menschen, so Judt, gehen nicht in ihren sozialen Funktionen auf, pace Talcott Parsons, und die Wirtschaft war nicht das Fundament, auf dem sich spezifische soziale Formationen entwickelten, pace Karl Marx. Weberianische und marxistische Theorien, die die Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den 1960er und 1970er Jahren dominierten, gerieten zunehmend ins Fadenkreuz der Kritik.

Besonders die Wirtschaftsgeschichte wurde in den 1980er und 1990er Jahren, z.T. als Antwort auf die kulturalistische Kritik, immer technischer, spezialisierter und ökonomistischer. Der Aufstieg von ökonometrischen Theorien in der Wirtschaftsgeschichte machte es für andere Historiker nahezu unmöglich nachzuvollziehen, welche Argumentationsgebäude hier von Wirtschaftshistorikern errichtet wurden.¹⁶ Fasziniert von Interpolationen, Simulationen und ‚back-projections‘, experimentierten Wirtschaftshistoriker mit den neuen Computertechnologien, die es ihnen erlaubte, riesige Datenmengen auszuwerten und fielen zugleich den normativen Theorien über die angebliche menschliche Natur zum Opfer, wie sie gerade in neoklassischen Wirtschaftstheorien oftmals zu Hause waren. Trotz alledem nahmen die Wirtschaftswissenschaftler die Wirtschaftshistoriker allerdings nie richtig ernst, da ihre Modelle oftmals als allzu unterkomplex galten. So war es nicht verwunderlich, dass wirtschaftshistorische Lehrstühle seit den 1990er Jahren oftmals nicht wieder neu besetzt wurden, da ihre Vertreter sich selbst in ein institutionelles Abseits begeben hatten.¹⁷

15 T. Judt, A Clown in Regal Purple. Social History and the Historians, in: History Workshop Journal 7, 1979, S. 66–94.

16 J. Baten, Die Zukunft der kliometrischen Wirtschaftsgeschichte im deutschsprachigen Raum, in: G. Schulz/C. Buchheim/G. Fouquet/R. Gömmel/F. Henning/K.H. Kaufhold/H. Pohl (Hg.), Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete, Probleme, Perspektiven, Stuttgart 2005, S. 639–654.

17 Zur Kritik dieser Art der Entwicklung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte siehe V. Berghahn, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Deutschland. Einige für die Zukunft gedachte Überlegungen, in: Ders. (Hg.), Industriegesellschaft und Kulturtransfer. Die deutsch-amerikanischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, S. 65–70.

Die zunehmende Skepsis gegenüber einem in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte beheimateten Szientifismus wurde genährt durch die Rezeption von poststrukturalistischen, konstruktivistischen und narrativistischen Theorien in den 1980er und 1990er Jahren. Die Konstituierung sozialer Realität über Sprache und Sprachspiele und die Pluralisierung von möglichen wahren Aussagen in der Geschichtswissenschaft liefen ebenso, wie ein wachsender modernisierungs- und fortschrittsskeptischer Ansatz in den Humanwissenschaften, zentralen Annahmen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, wie sie sich von den 1950er bis zu den 1980er Jahren entwickelt hatte, entgegen.¹⁸ Vielen jüngeren Historikern galt die Wirtschafts- und Sozialgeschichte klassischer Prägung nun als blutloser Scheintoter, der noch durch die geschichtswissenschaftlichen Korridore wehte, aber seine Attraktivität eingebüßt hatte. Sie flohen in die Alltags- und Kulturgeschichte, die sich mit den Erfahrungen von Menschen in ihrem Alltag beschäftigten. Unter dem Einfluss von Narrativitätstheorien verstand man dabei Erfahrungen zunehmend als Narrativisierungen, die wiederum Repräsentationen von Erfahrungen produzierten, die nicht unbedingt identisch mit diesen Erfahrungen selbst waren.¹⁹

Inspiziert von einer transnationalen History-Workshop Bewegung entstanden nun eine Reihe von einflussreichen Arbeiten, die nicht mehr Strukturen und Prozesse, sondern die Erfahrungen von Menschen in den Mittelpunkt ihres Interesses stellten. Carlo Ginzburg etwa nutzte die Akten der Inquisition, um die Weltansicht eines Müllers aus dem 16. Jahrhundert wieder zusammenzusetzen und zu verdeutlichen, wie fremd uns diese Sicht durch unsere eigenen Annahmen vom Zusammenhang sozialer Prozesse war.²⁰ Lyndal Roper benutzte ebenfalls Akten der Inquisition, um die historischen Individualitäten von Personen und ihrem Glauben an Magie und Hexerei einzuordnen in den Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität in der frühneuzeitlichen Psyche von Frauen.²¹ In Deutschland beschäftigte sich Alf Lüdtke eingehend mit dem ‚Eigensinn‘ von Fabrikarbeitern, also all den Aktionen, mit denen sie versuchten, einen ihnen eigenen Raum abzustecken innerhalb von sozial entfremdeten Arbeitsbeziehungen.²² Immer wieder spielte auch die Oral History in Deutschland eine wichtige Rolle bei dem Bemühen, Subjektivitäten und Erfahrungen in die Darstellung von Geschichte zurückzuholen.²³ Eine international

18 *P. Hudson*, *Economic History*, in: *S. Berger/H. Feldner/K. Passmore (Hg.)*, *Writing History: Theory and Practice*, London 2020, S. 386–404.

19 *G. Roberts (Hg.)*, *The History and Narrative Reader*, London 2001.

20 *C. Ginzburg*, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Berlin 2002.

21 *L. Roper*, *Ödipus und der Teufel. Körper und Psyche in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M. 2017.

22 *A. Lüdtke*, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.

23 Pionierarbeit leisten hier ohne Frage Lutz Niethammer und sein Team. Siehe *L. Niethammer (Hg.)*, *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, 1930–1960*, 3 Bde., Bonn 1983/1985; siehe auch *U. Jureit*, *Die Entdeckung des Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*, in: *J. Danyel/J.H. Kirsch/M. Sabrow (Hg.)*, *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen 2007, S. 174–177.

gut vernetzte Geschichtswerkstättenbewegung unterstützte diese Bemühungen einer ‚Geschichte von unten‘ nachhaltig.²⁴

Der struktur- und prozessgeschichtliche Ansatz klassischer wirtschafts- und sozialhistorischer Forschungsarbeiten wurde zusätzlich in Frage gestellt durch den ‚linguistic turn‘ in der Geschichtswissenschaft.²⁵ In Großbritannien war es vor allem Patrick Joyce, der in mehreren theoretischen Interventionen die Rekonzeptionalisierung solcher Zugänge entlang narratologischer und diskursiver Methodenansätze, die stärker nach den Repräsentationen in der Geschichte fragten, einforderte.²⁶ Unter dem Einfluss dieser Kritik betrachteten viele jüngere Historiker/-innen die einstmals beliebten Modernisierungstheorien mit wachsendem Misstrauen. Ihre Teleologien und abstrakten Strukturmodelle verloren an Überzeugungskraft. Stattdessen rückten Kulturen, symbolische Ordnungen, Rituale und das aktive Wirken von spezifischen Subjekten in den Mittelpunkt des Interesses.

Nachdem sich viele Wirtschafts- und Sozialhistoriker über zwanzig Jahre mit Diskursen und Konstruktionen von Wirklichkeit über Sprache beschäftigt hatten, vollzog sich seit den 2000er Jahren ein allmählicher Wandel hin zum Studium von Praktiken und Materialität, die allerdings oftmals auf dem Studium von diskursiven Praktiken aufbaute.²⁷ Der französische Soziologe Pierre Bourdieu konnte in der internationalen Forschung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte so bedeutsam werden, weil er ein geschärftes Bewusstsein für Sprache und sprachliche Konstruktionen verband mit den Kategorien Erfahrung, soziale Aktion und Tat. Während die Episteme von Michel Foucault als sozusagen zeitlose Phänomene erschienen, ließ sich Bourdieus Theorie der Praxis besser auf Fragen der historischen Entwicklung und der Veränderungen in der historischen Entwicklung beziehen.²⁸ In einer von Victoria Bonnell und Lynn Hunt herausgegebenen programmatischen Studie, die versuchte, historiographische Perspektiven jenseits des ‚cultural turn‘ aufzuweisen, wurde von daher auch häufig auf Praktiken verwiesen. Sprache bzw. Diskurse produzierten Bedeutungen, aber diese sollten rückgebunden werden an Handeln und seine Bedeutung im Hinblick auf gesellschaftliche Machtverhältnisse.²⁹

24 I. Gwinn, „History Should Become Common Property“. Raphael Samuel, History Workshop, and the Practice of Socialist History, in: *Socialist History* 51, 2017, S. 96–117.

25 P. Schöttler, *Nach der Angst. Geschichtswissenschaft vor und nach dem ‚linguistic turn‘*, Münster 2018.

26 P. Joyce, *History and Postmodernism*, in: *Past and Present* 133, 1991; *Ders.*, *The End of Social History*, in: *Social History* 20/1, 1995, S. 73–91; *Ders.*, *What is the Social in Social History*, in: *Past and Present* 206/1, 2010, S. 213–248.

27 A. Geritsen/G. di Riello (Hg.), *Writing Material Culture History*, London 2014; T. LeCain, *The Matter of History. How Things Create the Past*, Cambridge 2017.

28 P. Bourdieu, *Outline of a Theory of Practice*, Cambridge, 1977 [zuerst 1972 auf französisch publiziert].

29 V.E. Bonnell/L. Hunt (Hg.), *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*, Berkeley 1999.

In der Wirtschaftsgeschichte bewirkte der Kulturalismus eine Abkehr von Modernisierungstheorien und der Ökonometrie. Neoklassische formalistische Ansätze und rational choice-Theorien wurden zunehmend durch eine hermeneutische Herangehensweise ersetzt. Diese neue Wirtschaftsgeschichte konzentrierte sich auf die Heterogenität von Märkten und marktförmig organisierten Gesellschaften. Produktion und Konsumtion vollzogen sich auf ganz unterschiedliche Weise und waren selbst innerhalb von Marktgesellschaften nicht immer nur marktförmig organisiert. Verschiedene Formen von wirtschaftlichen Transaktionen blieben gebunden an Werte und Vorstellungen von Moral. Vertrauen, Gebräuchen, Routinen, Reputationen – sie alle nahmen z.T. erheblichen Einfluss auf die Gestaltung von wirtschaftlichen Prozessen. Formen der Wissensgenerierung spielten für die Entwicklung der Wirtschaft eine erhebliche Rolle. Das Handeln wirtschaftlicher Akteure und die Art und Weise, mit der Gender-Ordnungen auch die Wirtschaft strukturierten, kamen nun immer stärker in den Blick. Schaut man sich z.B. Craig Muldrew's *The Economy of Obligation* an, so fällt auf, dass er wirtschaftliche Prozesse über soziale und kulturelle Praktiken analysiert. Märkte sind hier nicht mehr länger nur ökonomisch, sondern auch kulturell geprägt. Kredit hatte über die Zeit sich wandelnde kulturelle Bedeutungen. Ethische Werte gingen Hand in Hand mit wirtschaftlichem Wandel. Die eine neue Wirtschaftsgeschichte in Großbritannien repräsentierende Pat Hudson, bekräftigte 2020: „The future for economic history looks bright because it is able to draw upon a wider and more sophisticated range of economic theory and method than in the past and because it is redefining the economic sphere in broader terms and for its own purposes, eschewing the disciplinary boundaries erected by modernism. It is placing new stress upon the cultural, social and institutional framework of economic activity and it is drawing increasingly upon the tools of anthropology, ethnography and cultural history, alongside economics, to analyse those aspects of material life that conventional economists have rarely reached.“³⁰

Betrachtet man in dieser neuen Wirtschaftsgeschichte die Produktion, Distribution und Konsumtion von Waren im Kontext von politischen, sozialen und kulturellen Faktoren, so bewegt sie sich hin zu holistischeren Formen von Geschichtsschreibung, wie sie seit der Zwischenkriegszeit bereits vor allem von der Annales-Schule in Frankreich eingefordert wurden. Dabei spaltete sich allerdings das Feld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte immer weiter auf. Unternehmensgeschichte, die Geschichte des Transportwesens und der Demographie, Stadtgeschichte und die Geschichte der Landwirtschaft wurden somit zu fast eigenständigen Forschungsgebieten, die allerdings allesamt nach wie vor starke Bezüge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte aufwiesen. War eine ältere Sozial- und Wirtschaftsgeschichtsschreibung zudem auf identitaere Formen der Geschichtsschreibung ausgerichtet, so wurden diese unter dem Einfluss von diskursiven und praxistheoretischen Theorien reflexiver. Ich hatte bereits zu Beginn dieses Aufsatzes auf die engen Beziehungen der Anfänge der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu nationalen und klassenmäßigen Identitätskonstruktionen verwiesen. Indem die neuere

30 *Hutson*, *Economic History*, S. 265.

Wirtschafts- und Sozialgeschichte konstruktivistische Theorien aufnahm und betonte, wie stark die Rolle von Narrativen bei der Konstruktion von Identität war, unterstrich sie eher die Multiplizität von möglichen Identitätskonstruktionen und den Wettbewerb selbiger untereinander. Kollektive Identitäten wurden damit nicht mehr länger vorausgesetzt, sondern sie wurden problematisiert. Ihre Dekonstruktion stand nun oft im Mittelpunkt von Wirtschafts- und Sozialgeschichte.³¹ Besonders die Intersektionalität verschiedener Identitätskonstruktionen konnte durch die neuere Wirtschafts- und Sozialgeschichte deutlich herausgearbeitet werden: Klassen, Geschlecht, Ethnizität, Nation und Religion, um nur die geläufigsten Formen von kollektiver Identität zu nennen, waren in vielfältiger und oftmals widersprüchlicher Art und Weise miteinander verbunden und ineinander verwoben.³² Verhandlungen, Relationen, Situationen, Adaptionen und Wandel waren die neue Schlagworte, mit denen die fluide Konstruktion von unterschiedlichen Identitäten beschrieben wurden.

Geoff Eley hat mit seinem Bild der ‚crooked line‘ den Weg der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu seiner Lebenszeit gut beschrieben.³³ Mit einem Überschuss an politischer Normativität hatte sie sich in den 1960er und 1970er Jahren als Königsweg in der Geschichtswissenschaft empfohlen, ehe einige ihrer zentralen Grundprämissen seit den 1980er Jahren von kulturalistischen, poststrukturalistischen und alltagsgeschichtlichen Perspektiven massiv in Frage gestellt wurden. Aus diesen Herausforderungen ist die Wirtschafts- und Sozialgeschichte letztendlich gestärkt hervorgegangen. Waren in der Boomperiode der Wirtschafts- und Sozialgeschichte beide Teildisziplinen eng aufeinander bezogen, nicht zuletzt weil sowohl in Weberianischen als auch in Marxistischen Theorien die Wirtschaft jeweils die Basis war, auf der sich gesellschaftliche Entwicklungen vollzogen, so haben sich unter dem Einfluss neuerer theoretischer Zugänge die Grenzen zwischen unterschiedlichen Teildisziplinen in der Geschichtswissenschaft zunehmend aufgelöst. Statt der Suche nach Königswegen herrscht ein ‚glücklicher Ekklektizismus‘,³⁴ der eher situativ und an die jeweiligen Forschungsfragen angepasst danach fragt, welche Zugänge zum Thema die angemessensten sind. Historiker sind zum Glück meist Pragmatiker, die ihre Theorien danach aussuchen, was ihnen am meisten weiterhilft. Als typische Bricoleure sind sie gut beraten, sich nicht einem Königsweg anzuvertrauen, sondern offen zu bleiben für unterschiedliche Angebote. Es ist gut zu wissen, dass es in der Geschichtswissenschaft viele unterschiedliche Weggabelungen gibt, die nicht mehr alle nach Bielefeld führen müssen.

31 S. Berger, *The New History. Historical theory, historiography and the remaking of the historical profession from the 1970s onwards*, Cambridge 2020 (im Druck).

32 L.H. van Voss/M. van der Linden (Hg.), *Class and Other Identities. Gender, Religion and Ethnicity in the Writing of European Labour History*, Oxford 2002.

33 G. Eley, *A Crooked Line. From Cultural History to the History of Society*, Ann Arbor 2005.

34 S. Berger, *Writing the Past in the Present*, in: *Diogenes* 58/1–2, 2012, S. 5–19.

TRANSFORMATION RELOADED?

DIE ROLLE DER SOZIALWISSENSCHAFTEN, ZEITGESCHICHTE UND
WIRTSCHAFTSGESCHICHTE BEI DER ERFORSCHUNG DES DEUTSCHEN
EINIGUNGSPROZESSES*

30 Jahre nach der deutschen Einigung häufen sich in der öffentlichen Diskussion ernüchterte oder auch irritierte Kommentare zu Verlauf und Folgen dieses Prozesses. Vermehrt wird nun wieder darüber diskutiert, inwieweit statt der erwarteten allmählichen Angleichung Ost- und Westdeutschlands langfristig wirksame Unterschiede ökonomischer, sozialer und politisch-kultureller Art entstanden sein könnten, welche die Ost-West-Teilung in Gegenwart und Zukunft fortsetzen. Dabei hat sich die Auseinandersetzung um den Prozess der deutschen Einigung grundsätzlich verändert: Während die damit verbundenen Schwierigkeiten lange Zeit mit den wirtschaftlichen und politischen Erblasten der DDR erklärt wurden, werden mittlerweile auch solche Erklärungsansätze zunehmend einflussreich, welche die Entwicklungen der „Vereinigungsgesellschaft“ seit 1990 in den Mittelpunkt stellen.¹ So wird nun auch darüber gestritten, ob die Schwierigkeiten als Nachwirkungen der DDR oder als Folge des Einigungsprozesses selbst zu begreifen sind. Den Opfern des SED-Regimes stehen in dieser neuen Auseinandersetzung jetzt gelegentlich die Opfer der Einheit entgegen. Das Epizentrum dieser Auseinandersetzung bildet vor allem die Treuhandanstalt, welche ihre frühere Rolle als „Blitzableiter“ des Vereinigungsprozesses (Wolfgang Seibel) nun zumindest in Ostdeutschland gewissermaßen als erinnerungspolitische „Bad Bank“ (Marcus Böick) fortsetzt. Diese Lesart beeinflusst auch die zeithistorische Forschung, die gerade damit beginnt, den Einigungsprozess und seine Folgen zu untersuchen.

Der vorliegende Beitrag nähert sich den Perspektiven einer künftigen Erforschung der deutschen Einigung, indem er dies mit der Frage nach dem Verhältnis von Sozialwissenschaften, Zeitgeschichte und Wirtschaftsgeschichte sowie auch der – an der Schnittstelle von Wirtschaftsgeschichte und „allgemeiner Geschichte“ verorteten² – Unternehmensgeschichte verbindet. Welche Chancen und Her-

* Ich danke Marcus Böick und Benno Nietzel für ihre kritische Lektüre und wertvollen Anmerkungen zu diesem Beitrag.

- 1 T. Großböting/C. Lorke, Vereinigungsgesellschaft. Deutschland seit 1990, in: *Dies. (Hg.), Deutschland seit 1990. Wege in die Vereinigungsgesellschaft*, Stuttgart 2017, S. 9–30, hier S. 10f. sowie M. Böick/C. Lorke, Aufschwung, Abbau, Anpassung? Eine kleine Geschichte des „Aufbau Ost“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (46) 2019, S. 32–40; S. Mau, Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft, Berlin 2019; I.S. Kowalczyk, Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde, München 2019.
- 2 R. Ahrens, Unternehmensgeschichte, Vs.: 2.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 23.09.2019, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok-1704> (zuletzt aufgerufen am 21.01.2020).

ausforderungen birgt der Übergang von der „Transitology“ der 1990er Jahre zur aktuellen zeithistorischen sowie wirtschafts- und unternehmenshistorischen Transformationsforschung? Zunächst wird dazu die erste Welle der vor allem sozialwissenschaftlich geprägten Transformationsforschung nach 1990 gemustert, die den Übergang von Diktaturen und autoritären Systemen zu Demokratien in systematischer Perspektive zu erfassen suchte. Dabei soll erörtert werden, inwieweit die Erträge dieser Forschungen einerseits helfen, den Einigungsprozess besser zu erklären, und andererseits ausgeführt werden, warum diese Sichtweise mittlerweile selbst als Teil des Einigungsprozesses verstanden werden sollte. In einem zweiten Schritt werden Potential und Probleme des Konzepts der Transition für künftige zeit- und wirtschaftshistorische Analysen der Folgen des Einigungsprozesses diskutiert. Ist es geeignet, den gegenwärtig herrschenden Gegensatz zu überwinden, bei dem sich Erzählungen der alternativlosen Durchsetzung einer von den Erblasten sozialistischer Misswirtschaft belasteten liberalen Marktwirtschaft und opferzentrierte ostdeutsche Erfahrungsgeschichten, die vor allem Überwältigungsaspekte in den Mittelpunkt stellen, gegenüberstehen? Oder ist das Konzept der Transition möglicherweise selbst ein Teil des Problems? Es geht dabei auch darum, das Selbstverständnis der Forschung gegenüber jenen kollidierenden politischen Interessen zu klären, die einerseits den Einigungsprozess als Misere beschreiben (wobei die AfD mittlerweile der LINKEN den Rang abgelaufen hat) und dies andererseits bestreiten. Denn dieser politische Konflikt prägt neuerdings wieder verstärkt die Dynamik dieses wissenschaftlichen Forschungsfelds. Und welche Entwicklungsperspektiven ergeben sich dabei für das Verhältnis zwischen Zeitgeschichte sowie Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte?

„Experiment Einheit“, Transformation und „nachholende Modernisierung“

Die Geschichtswissenschaft ebenso wie die Sozialwissenschaften zeigten sich vom Zusammenbruch der DDR und der deutschen Einigung weitgehend überrascht. Umso intensiver wandten sich diese Disziplinen seit 1990 diesem Themengebiet zu, wobei es zunächst zu einer Arbeitsteilung kam: Die Geschichtswissenschaft profitierte von der umfassenden Öffnung der Akten der DDR und widmete sich nun intensiv der Aufgabe der Erforschung „ihres Zerfalls und des Abbaus alter Strukturierungen und des Übergangs und Neuaufbaus zu neuen Verhaltensweisen und Wertorientierungen“. Die Sozialwissenschaften dagegen, so M. Rainer Lepsius weiter, stürzten sich unmittelbar auf „das Aktuellere, das was uns auf den Nägeln brennt und auch für die Politik Relevanz hat“, nämlich die Untersuchung des Einigungsprozesses selbst.³ Das „Experiment Vereinigung“⁴ bot somit nicht nur eine einmalige Gelegenheit, sich von dem Makel des prognostischen Debakels zu befreien. Vielmehr eröffnete sich nun auch eine hervorragende Möglichkeit, ra-

3 M.R. Lepsius, Ein unbekanntes Land. Plädoyer für soziologische Neugierde, in: B. Giesen/K. Leggewie (Hg.), Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch, Berlin 1991, S. 71–76, hier S. 71.

4 Giesen/Leggewie (Hg.), Experiment Vereinigung.

pide gesellschaftliche Veränderungen sozusagen in Echtzeit nicht nur mitzuerleben, sondern aktiv zu kartographieren: „Die gesamte Zunft der Sozialwissenschaftler“, so Bernd Giesen und Claus Leggewie im Jahr 1991, „ist aufgerufen, das soziale Live-Experiment des ‚Zusammenwachsens‘ genau zu beobachten und ein Stück mitzugestalten.“⁵ Soziologie und Politikwissenschaften operierten somit in einer doppelten Rolle, indem sie als Experten der Einheit⁶ den von ihnen beobachteten Prozess zugleich selbst beeinflussten. So standen nach 1990 also zunächst die intensive historische Aufarbeitung der Geschichte der DDR sowie die sozialwissenschaftliche teilnehmende Beobachtung des Einigungsprozesses in Ostdeutschland unverbunden nebeneinander.

Zunächst aber mussten erst einmal neue Strukturen geschaffen werden: Im Bereich der Zeitgeschichte entstanden schon bald neue Forschungseinrichtungen, die sich vor allem der DDR-Geschichte widmeten. Aus den vom Wissenschaftsrat positiv evaluierten Teilen der Akademie der Wissenschaften der DDR ging 1992 der Forschungsschwerpunkt für zeithistorische Studien hervor, der zum Nukleus des 1996 gegründeten Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam wurde. Das Münchner Institut für Zeitgeschichte, dessen Renommee vor allem auf der Erforschung der Geschichte des Nationalsozialismus beruhte, sah sich durch den aufkommenden Boom der DDR-Forschung bedroht. Deshalb gründete es 1994 eine Berliner Außenstelle, die sich ebenfalls explizit der DDR-Geschichte zuwandte. Die beiden neugeschaffenen Institute in Potsdam und Berlin zogen auch wirtschaftshistorische Kompetenz an sich, die aber im engen Zusammenhang mit der Zeitgeschichte blieb und sich nicht eigenständig institutionalisieren konnte.

In der zeithistorischen Forschung ging es bei der nun intensiv einsetzenden Erforschung der DDR zunächst um einen angemessenen Begriff von Diktatur und dann zunehmend auch um das Verhältnis von Alltag und Diktatur. In wirtschaftshistorischer Perspektive wurde dabei vor allem darüber diskutiert, ob das Scheitern der staatssozialistischen Planwirtschaft zeige, dass sich mit dieser Wirtschaftsform angesichts des globalen Wettbewerbs um Wohlstandsproduktion kein Staat machen lasse oder ob hier möglicherweise benachteiligende Sonderfaktoren, wie etwa die enormen Reparationsbelastungen durch die Sowjetunion nach 1945 und die fehlende US-amerikanische Wirtschaftshilfe, stärker zur Erklärung herangezogen werden müssten.⁷ Insgesamt diente die DDR – Stichwort „Wirtschaftspolitik

5 B. Giesen/C. Leggewie, Sozialwissenschaften vis-à-vis. Die deutsche Vereinigung als sozialer Großversuch, in: *Dies. (Hg.)*, Experiment Vereinigung, S. 7–18, hier S. 7.

6 M. Böick/C. Goschler/B. Nietzel, Die beratene Transformation. Westdeutsche Experten in Ostdeutschland nach 1990, in: *M. Böick/C. Goschler/R. Jessen (Hg.)*, Jahrbuch Deutsche Einheit 2020, Berlin 2020 S. 230–250.

7 Siehe als wichtige Beiträge zu dieser Debatte vor allem *R. Karlsch*, Sowjetische Demontagen in Deutschland. 1944–1949. Hintergründe, Ziele und Wirkungen, Berlin 2002; *D. Hoffmann*, Aufbau und Krise der Planwirtschaft. Die Arbeitskräftelenkung in der SBZ/DDR 1945 bis 1963, München 2002; *C. Buchheim (Hg.)*, Wirtschaftliche Folgen des Krieges in der SBZ-DDR, Baden-Baden 1995; *A. Steiner*, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004.